Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 13

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Abqualifiziertes

Gesicht und Mimik haben ihre Wirkung auf die Umwelt – Sympathie erzeugend oder Antipathie weckend. Mit der Sprache geht es ähnlich – mag einer sogar im Recht sein, sein Stil kann alles verderben. In den letzten Jahren hat sich der Stil des Schreibens und Sprechens in bedenklicher Weise verschlechtert, junge Menschen unserer Zeit reden und schreiben schlampig, stilwidrig, aggressiv, «schnoddrig», «lässig». Und viele nicht mehr gar so Junge machen's nach, biedern sich an.

Nehmen wir als Beispiel den Leserbrief eines Studenten, erschienen in einer weitverbreiteten Zürcher Tageszeitung. Man weiss, ein Student absolvierte eine Mittelschule, genoss Deutsch-Unterricht und lernte mehrere Fremdsprachen, was sein Sprachgefühl beim Uebersetzen förderte. Das Erlernte wendet er aber nicht an, nein, er bedient sich der Sprache der Computer, der Werbung, der Agitatoren und der «elektronischen Massenmedien». Die stilistischen Perlen des Studiosus Beat R. Zi., der sich als «Mann der Mitte» vorstellt, lauten so: «... aus meiner Sicht ...», «bislang», «... abzuqualifizieren ...», «nachgerade» und «... abgeblockt».

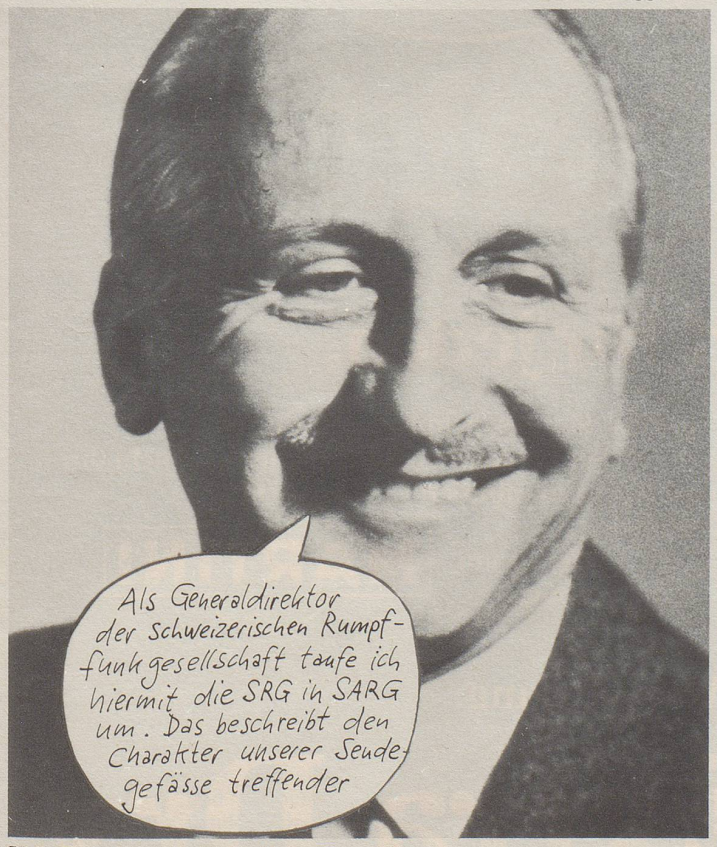
Die Beispiele beleuchten eine Geisteshaltung und Gemütsverfassung, die einer Deutung bedürfen. Woher, so fragt man, stammt das Bedürfnis des Schreibers nach markiger, muskelprotzerischer Sprache? Man muss vermuten, dass mit solcher Ausdrucksweise ein klägliches Sein durch imponierenden Schein überdeckt werden soll. Beat R. (zwei Vornamen! Wozu?) Zi. und seine ähnlich schreibenden Kommilitonen ahnen gar nicht, wie sie sich mit ihrer forschen Redeweise, die sie niemals im Deutsch-Unterricht lernten, dem Volke entfremden – nicht ganz zu Unrecht wird man ihnen misstrauen.

Da nicht zu bezweifeln ist, dass Beat R. Zi. keine Ahnung hat, warum sein Stil auf solche Ablehnung stösst, sei ihm das etwas näher erläutert: «... aus meiner Sicht ...» ist ein Ausdruck der Ueberheblichkeit, «bislang» ist eine norddeutsche Anleihe, die auch den Süddeutschen verhasst ist, «nachgerade» ist nur mit äusserster Vorsicht zu verwenden und tunlichst zu unterlassen, «abqualifizieren» ist einfach Quatsch und «abblocken» unqualifizierbarer Sportreporter-Bockmist. Obwohl der Verfasser des studentischen Leserbriefes mir unbekannt ist, sieht ihn mein karikaturistisches Auge recht deutlich – eine Kreuzung zwischen Pfau und Suppenhuhn.

J. Haguenauer

Fotorheiten

Prominenten angedichtet von Bernie Sigg



SRG-Generaldirektor Stelio Molo (Foto RBD)

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Der Neugierige unterbrach mit einem Ruck seinen Spaziergang, den er täglich zur Befriedigung seiner Neugier unternahm, denn er hatte in einer Bretterwand ein Astloch entdeckt und drückte nun ein Auge an das Loch. Er sah mit Staunen und lüsterner Neugier eine weitere Bretterwand in geringer Entfernung hinter der ersten aufragen, auf welcher ein roter, nach oben weisender Pfeil prangte. Der Neugierige stutzte und trat prüfend zurück: so hoch war ja die Wand nicht, kaum dreimal so hoch wie er selbst war. Er versuchte nun, an Vorsprüngen, Fugen, Bauklammern und Schraubenbolzen sich festhaltend, die Bretterwand zu erklimmen. Er überwand sie und mühte sich nun halsbrecherisch nach unten. Bald stand er vor der zweiten Wand und begann, ohne zu zaudern, aber allmählich ermattend, den Aufstieg. Oben angekommen sah er hinunter in einen, von doppelten Bretterwänden umgebenen, trostlosen Hof, in dessen Mitte eine grosse Baracke stand. Ein übergrosser Pfeil in roter Leuchtfarbe wies auf die Tür des Gebäudes. Der Kletterer fieberte und bewegte sich, halb fallend, halb rutschend bis zum Boden. Dort verschnaufte er mit zitternden Knien einige Augenblicke und schwankte dann eilig zur Tür der Hütte, stiess diese auf und befand sich in einem raucherfüllten Lokal, das zum Bersten voll war von Neugierigen.

Der einzige Anwesende, welcher nie Neugier empfand, nie kletterte, das Lokal durch eine private Unterführung betrat und Getränke in rauhen Mengen verkaufte, war der Wirt.